

Gut gelungen ist Bernhard Maiers Artikel über die Germanen, der sich mit der aktuellen Forschungsdiskussion auseinandersetzt, die dem Verfasser zahlreicher Beiträge zu diesem Thema natürlich sehr geläufig ist (33–57).

Der Beitrag von Werner Heinz zur Völkerwanderung und Merowingerzeit (59–79) zeigt sehr richtig das Fehlen einer flächendeckenden christlichen Mission bis zum 7. Jh., doch wird hier vieles leider sehr verkürzt und manchmal missverständlich dargestellt wie etwa die Genese der Vorrangstellung Roms in der Westkirche (63).

In dem oben erwähnten umfangreichen Mittelteil führt Dinzelsbacher äußerst kenntnisreich in die Geschichte dieses Zeitraums ein (81–121) und fügt dann einen »Phänomenologischen Teil« an (123–268), in dem er u.a. Medien der Glaubensvermittlung, Vorstellungswelt und Heiligung des irdischen Raumes erörtert. Hier demonstriert der Autor seine Verbundenheit mit der Mentalitätsgeschichte, die er interessant und reich illustriert vermittelt, bleibt aber beschreibend und wenig analytisch. Es wäre sehr wünschenswert gewesen, dass der Mittelteil das Scharnier der anderen Beiträge gebildet hätte. Leider wird auf deren Ergebnisse aber so gut wie gar nicht eingegangen. Würde man nur diesen Teil lesen, käme man z.B. zu der Überzeugung, dass es im deutschsprachigen Raum im Mittelalter kaum Juden gegeben hat.

Der leider sehr kurze Beitrag zu den Slaven von Leszek Moszynski (269–281) zeichnet sich dadurch aus, dass er sowohl die Forschungsgeschichte als auch die archäologischen Ergebnisse berücksichtigt. Auch die linguistische Analyse der Theonyme gibt interessante Einblicke in den slavischen Polytheismus (277ff.).

Johannes Heils Beitrag über das Judentum und jüdisch-christliche Beziehungen (285–304) vermittelt zwar einen guten Überblick über die wesentlichen Merkmale des Judentums im Mittelalter, geht aber mit keinem Wort auf die wenigen, aber immerhin vorhandenen antiken Zeugnisse ein, etwa für eine jüdische Gemeinde im römischen Köln.

Bei aller fachlichen Ausgewiesenheit seiner Bearbeiter und auch des Herausgebers macht der vorliegende Band bedauerlicherweise den Eindruck einer hastig zusammengetragenen, unzusammenhängenden Aneinanderreihung von Einzelbeiträgen, die den Anforderungen, die an ein Handbuch zu stellen sind, nicht genügen. Hierüber vermögen die durchgehend sehr gut ausgewählten Abbildungen und ein sorgfältiges Register nicht hinwegzutrogen.

Wolfgang Spickermann

JOCHEN MARTIN: Der Weg zur Ewigkeit führt über Rom. Die Frühgeschichte des Papsttums und die Darstellung der neutestamentlichen Heilsgeschichte im Triumphbogenmosaik von Santa Maria Maggiore in Rom (Alte Geschichte). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2010. 184 S., XX Tafeln. ISBN 978-3-515-09386-6. Geb. € 39,-.

Jochen Martin führt mit seinem überblickshaft angelegten Buch den Leser in die Frühgeschichte der Bischöfe von Rom ein und untersucht die Entstehung des Papsttums. Zwar besteht Einigkeit darüber, dass sich der Führungsanspruch der römischen Kirche sukzessive bis ins 5. Jahrhundert erst langsam ausbildete, jedoch ist der Weg der ersten Jahrhunderte bisher nicht einmütig interpretiert worden. Angesichts einer Publikation von Christoph Markschies von 2006 (Das antike Christentum. Frömmigkeit, Lebensformen, Institutionen), der die These vertreten hat, »es bleibe äußerst umstritten, ob und wie sich vor dem 4. Jahrhundert wirklich charakteristische Unterschiede zwischen den Christentümern der beiden Reichshälften ausweisen lassen«, will Martin versuchen, Unterschiede der Gemeinden und Kirchen aufzuzeigen (11). Deshalb geht seine Hauptthese davon aus, dass es in der westlichen Kirche gelungen sei, »den Kaisern die Interpretation des gött-

lichen Willens streitig zu machen, während im Osten das Kaisertum immer im Zentrum religiöser Repräsentation und religiöser Auseinandersetzungen blieb«. So habe das Papsttum zu einer amtlichen Institution des Reiches werden können, die auch die spezifischen »Herrschafts- und Repräsentationsformen des Kaisertums« übernommen habe (12).

Die Darstellung ist chronologisch in fünf Kapitel gegliedert, die in einem Kommentar zum Triumphbogenmosaik von Santa Maria Maggiore ergänzt werden. Im ersten Kapitel kommen vor allen Dingen die Quellen zur vorkonstantinischen Zeit zu Wort und werden erneut kommentiert mit dem Ergebnis, dass in dieser Epoche das Bistum von Rom ein Kommunikationszentrum der westlichen Kirche gewesen sei (42f.). Kapitel II widmet sich der weiteren Entwicklung unter Konstantin und seinen Söhnen. Der Verfasser hebt hier unter anderem hervor, dass Konstantin gegenüber dem Christentum ähnliche Rechtsbefugnisse beanspruchte, wie die vorkonstantinischen Kaiser gegenüber den paganen Religionen (45). Die Gründung der neuen Reichshauptstadt im Osten, Konstantinopel, lag an einem Ort, der keine apostolischen Ursprünge beanspruchen konnte, so erstaunt es nicht, dass im 4. Jahrhundert auch erstmals Primatsansprüche Roms deutlich wurden, die eher als »geistlicher Primat« zu verstehen sind. Die Regelung des Konzils von Serdica (342–343) mit der vorgesehenen Appellation an den römischen Stuhl interpretiert der Verfasser als eine Nachbildung des römischen Supplikationsverfahrens (55).

Die Ausgestaltung des römischen Primates von Damasus bis Sixtus III. behandelt unter anderem das Konzil von Konstantinopel (381). Seit Theodosius verzichteten die Kaiser auf den Titel »Pontifex Maximus« und machten so den Weg frei zur Ausbildung einer eher monarchisch verstandenen Kirchenstruktur des Westens. Im Kalender von 354 findet sich eine Liste der römischen Bischöfe mit einer Liste der Kaisergeburtstage und der Konsuln, was unterstreicht, dass man nun das römische Bistum auf die gleiche Ebene wie andere Institutionen des christianisierten Imperiums hob (70). Die Imitation des Reiches findet sich auch in der ersten Dekretale des Papstes Siricius, der sich der Form römischer Verlautbarungen bediente (70). Seit Damasus (366–384) ist die Bezeichnung *sedes apostolica* für den römischen Bischofssitz gebräuchlich, durch das Doppelmartyrium der Apostelfürsten Petrus und Paulus sah Damasus zudem eine natürliche Vorrangstellung Roms begründet. In der Zeit um 400 wird schließlich Petrus zum ersten Mal als Apostelfürst *princeps apostolorum* bezeichnet (79).

Die wichtige Rolle Leos I. wird im vierten Kapitel mit der Unterüberschrift »Lateinische Prägung, universaler Anspruch und herrscherliche Repräsentation« charakterisiert. Anhand seiner Predigten erschließt Martin das historische Verständnis des Papstes und ordnet seine Primatstheorie der Tradition des römischen Erbrechtes zu. In Petrus sah Leo eine Mittlerstellung zu den anderen Aposteln (100), deshalb folgert Martin, dass Leo »mit Recht als der erste Papst bezeichnet« werden könne (105).

Das Triumphbogenmosaik von Santa Maria Maggiore in Rom führt das Kapitel V vor; es dient dem Verfasser dazu, die kaiserähnliche Position bildlich zu erschließen. Die erste große bischöfliche Kirchengründung in Rom ist mit Groß St. Marien angesprochen. Der Triumphbogen bietet mit der Nennung Sixtus' III. (432–440) zumindest einen chronologischen Anhalt für die Mosaikausgestaltung. Diese Mosaiken sind schon seit längerer Zeit als Illustration für die leoninischen Predigten und Briefe gewertet worden. In den Bildern und im Bildprogramm sieht Martin eine Aneignung der kulturellen Sprache Roms. Ob die These, dass mit dem Mosaik die Heilsgeschichte von Jerusalem und Bethlehem nach Rom hin verlagert werde, Kunsthistoriker überzeugt, bleibt abzuwarten, denn es hat schon zu viele Interpretationen zu diesem Mosaik gegeben.

Alles in allem besticht der Interpretationsversuch Martins vor allen Dingen dadurch, dass die westlich-römische kaiserliche Tradition wesentlich stärker als in anderen Darstel-

lungen zur Geltung kommt. Ob damit die These von Markschieß schon völlig entkräftet ist, bleibt jedoch abzuwarten.

Klaus Herbers

KLAUS HERBERS: Geschichte des Papsttums im Mittelalter. Darmstadt: Primus Verlag 2012. 360 S. Geb. ISBN 978-3-89678-698-2. € 64,90.

Vor fast 30 Jahren (1984) erschien die erste Auflage von Bernhard Schimmelpfennigs bekannter Überblicksdarstellung zur Geschichte des mittelalterlichen Papsttums und hat seither in immer neuen (teils aktualisierten) Auflagen unzählige Leser gefunden. Zwar herrschte in den letzten Jahren kein Mangel an Studien über Papsttum und Päpste im Mittelalter, doch schien es gerade deswegen an der Zeit für ein neues Überblickswerk zum Thema, das auch die Ansätze und Fragestellungen der jüngeren Geschichtsschreibung aufgreift. Ein solches Buch hat mit dem emeritierten Erlanger Historiker Klaus Herbers ein ausgewiesener und exzellenter Kenner der Materie vorgelegt.

Der Darstellungsabsicht entsprechend ist das Werk nicht nach Pontifikaten, sondern nach Epochen in der Geschichte des Papsttums in eine Einleitung und zwölf weitere Kapitel gegliedert, deren Einteilung sich jedoch meist aufgrund von Pontifikatsdaten ergibt. Dabei beginnt Herbers seine Darstellung nicht erst im Frühmittelalter, sondern bietet einen Überblick über die Entwicklung des römischen Bischofsamtes und biblische bzw. antike Legitimationsinstanzen des späteren Papsttums bis zum Ende des weströmischen Reiches; ebenso greift das Buch auch am Ende der behandelten Epoche auf das Renaissancepapsttum bis zu Leo X. (1513–1521) hin aus. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt dabei auf Ereignis- und Politikgeschichte, wodurch institutionelle Entwicklungslinien sichtbar werden. Hinzu kommen Perspektiven der der neuen Kulturgeschichte verpflichteten Forschung, die er gekonnt einfließt und so weitere Perspektiven etwa auf Verfahrensweisen, die Prägekräft des Rechts oder die Entwicklung der Schriftlichkeit eröffnet. Im Anhang des Bandes finden sich neben einigen Anmerkungen zum Haupttext eine ausführliche Auswahlbibliographie, eine Papstliste, eine Zeittafel, Karten und ein detailliertes Register, das den Band hervorragend erschließt.

Dem Charakter der Überblicksdarstellung für ein breiteres Publikum entsprechend verzichtet Herbers auf die Wiedergabe von Forschungskontroversen oder die Diskussion strittiger Punkte, wird dafür jedoch an interessanten Punkten relativ wortkarg. So könnte man sich beispielsweise eine etwas ausführlichere Einbettung des *Dictatus Papae Gregors VII.* (1075) in das Kirchenbild dieses Papstes wünschen, eine stärkere Betonung der innovativen Rolle Leos IX. oder auch eine exaktere Darstellung der Ursachen des abendländischen Schismas im Jahr 1378.

Aus Sicht der Theologie wird man das Fehlen fast jeglicher Bezugnahme auf Ekklesiologie und die theologische Entwicklung des päpstlichen Primatsgedankens konstatieren müssen; symptomatisch ist das Fehlen der päpstlichen Verurteilung des Konziliarismus (z.B. Pius II. in der Bulle *Execrabilis*, 1460). Dies ist umso bedauerlicher, als sich Bemühungen um eine theologische oder philosophische Fundierung des Primats spätestens seit der Reformepoche im 11. Jahrhundert bis in die Neuzeit hinein beobachten lassen und nicht selten in Krisenepochen des Papsttums stark ausgeprägt sind. Nicht nur die »harten« politischen Machtfaktoren machen die Geschichte des mittelalterlichen Papsttums aus, sondern auch seine theoretische Reflexion.

Ungeachtet dieser Kritik hat Klaus Herbers einen aufgrund seiner klaren Struktur und inhaltlichen Fülle hervorragenden Überblick vorgelegt, der für Studierende, aber auch für